

Kritische Psychologie in Österreich - oder: Versuch eines Balanceaktes zwischen politischem Pragmatismus und praktischer Weiterentwicklung

Fürnkranz, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fürnkranz, W. (1998). Kritische Psychologie in Österreich - oder: Versuch eines Balanceaktes zwischen politischem Pragmatismus und praktischer Weiterentwicklung. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 22(2/3), 135-146. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-287896>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Wolfgang Fürnkranz

Kritische Psychologie in Österreich – oder:

Versuch eines Balanceaktes zwischen
politischem Pragmatismus und praktischer Weiterentwicklung

Das Thema »kritische Psychologie in Österreich« paßt nicht ganz in den Rahmen einer theoretischen Auseinandersetzung mit Psychologie. Tatsächlich gibt es hier keine »hausgemachten« kritisch-psychologischen Theorien. Tatsächlich berufen wir uns nicht einmal in unserer (berufs-) politischen Arbeit sehr oft auf die Vordenker kritischer Psychologien – seien sie nun mit großem oder kleinem »k« geschrieben. So eigenartig dies klingen mag, wird aus der Betrachtung unserer Geschichte, unserer aktuellen Arbeit, aber auch der Dilemmata in denen wir uns derzeit befinden, vielleicht einiges klar, um die spezifisch österreichische Situation auf diesem Gebiet zu beschreiben. Das »Problem« besteht in erster Linie darin, daß Auseinandersetzung mit der Entstehung kritischer Psychologie in Österreich bedeutet, sich mit etwas auseinanderzusetzen, das in diesem Land niemals wirklich stattgefunden hat, aber trotzdem eine sehr starke Präsenz aufweist. Die Rolle der kritischen Psychologie in Österreich muß dabei unter einem historischen Aspekt gesehen werden, der die Entstehung der Psychologie insgesamt in diesem Land beleuchtet.

Zur spezifischen Geschichte der Psychologie in Österreich

Betrachtet man die herausragenden ProponentInnen dieser Wissenschaft bzw. ihrer unterschiedlichen Ansätze in Österreich, so ist auf jeden Fall bemerkenswert, daß beinahe alle von ihnen sich in irgend einer Weise mit der Beziehung zwischen dem Individuum – bzw. dem Subjekt – und seiner sozialen und kulturellen Umwelt befaßten. Sigmund Freud zerstörte das bürgerliche Konzept eines freien, autonomen und unteilbaren Individuums, indem er den Menschen als unter den Einflüssen sozialer und kultureller Faktoren lebend beschrieb,

die, je nachdem wie sie persönlich gehandhabt werden, den Charakter und die Persönlichkeit der Subjekte bestimmen. Karl und Charlotte Bühler, welche 1922 das Wiener Psychologische Institut gründeten, erkannten die Bedeutung sozialer Kontexte für die kindliche Entwicklung und arbeiteten eng mit der sozialdemokratischen Verwaltung des »roten Wien« der zwanziger Jahre zusammen. Maria Jahoda und Karl Lazarsfeld wiederum gelangten zu der Ansicht, daß der Versuch, Menschen als Gegenstand psychologischer Forschung zu verstehen, nicht in Laborexperimenten gelingen kann. Sie führten die Feldforschung in die Psychologie ein und erforschten so z.B. die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die psychische Befindlichkeit, indem sie mit den betroffenen Menschen über einen längeren Zeitraum hinweg zusammenlebten – nachzulesen in ihrer bekannten Studie »Die Arbeitslosen von Marienthal«. Alle genannten WissenschaftlerInnen hatten eines gemeinsam: Gegenstand ihrer Psychologien war die Beziehung und das Verhältnis zwischen den Menschen und der sie umgebenden Welt, im Sinne einer »zweiten Natur«. Ihre Ansätze bestanden darin, in Kontexten zu denken. Daher waren sie in der Lage, Zusammenhänge zu erklären, Lösungen aufzufinden und Antworten auf einer relevanten gesellschaftlichen Ebene zu geben.

Sie alle hatten unfreiwillig noch etwas weiteres gemeinsam: In der Zeit des Faschismus mußten sie Österreich verlassen und nach der Befreiung 1945 wurden nicht einmal ihre Ideen wiedereingebürgert. Statt dessen suchte man angestrengt innerhalb des Landes nach jemandem, der eine reine Weste vorweisen konnte und fand ihn schließlich in Salzburg, in Gestalt von Hubert Rohrer, der auf eine anti-faschistische Vergangenheit zurückblicken konnte und darüber hinaus »wertfreie Wissenschaft« betrieb. Letzteres war besonders wichtig in einer Zeit, in der die These von der Politisierung der Wissenschaften durch die Nationalsozialisten weit verbreitet war und das Verlangen nach einer »objektiven« und »neutralen« Herangehensweise, frei von politischen Grundgedanken, dementsprechend stark war. Rohrer wurde zum Vorstand des Instituts für Psychologie an der Universität Wien gemacht und mit ihm faßte auch die Experimentalpsychologie in Österreich Fuß – nach Wien auch in Graz und Innsbruck – und wurde schließlich zum alleinigen Paradigma erhoben. Nur in Salzburg brach der psychoanalytisch orientierte Professor Igor Caruso mit seinem gesellschaftskritischen Ansatz das

ungeschriebene Gesetz darüber, was Psychologie in erster Linie zu sein habe und vor allem nicht zu sein habe, um einen anerkannten Platz in der Scientific Community zugewiesen zu bekommen. Der Fokus der Psychologie war verschoben worden – von Zusammenhängen hin zu Funktionen, von Sozialwissenschaft zu dem, was man sich unter, »naturwissenschaftlich« vorstellte, von Philosophie zu Methodologie. Eine Reflexion über den Gegenstand der Psychologie wurde nicht mehr geführt, woran sich bis heute nichts mehr geändert hat. Mitglieder des psychologischen Instituts in Wien sprechen heute davon, daß sich eine Wissenschaft über ihre Methoden definiere und sie stehen mit dieser Ansicht nicht alleine. Es ist daher nicht verwunderlich, daß in den späten sechziger Jahren, als StudentInnen auf der ganzen Welt Widerstand gegen traditionelle und überkommene Werte übten und in vielen Universitäten der USA und Europas – hier wiederum besonders in Deutschland – die Paradigmen und Funktionen der Mainstream-Psychologie in Frage zu stellen begannen (bzw. versuchten, neue theoretische Ansätze zu schaffen), die österreichischen Studierenden ihre Forderungen darauf beschränkten, doch – bitteschön – auch ein wenig psychoanalytische Theorie ins Studium einfließen zu lassen. Rohrer gab in diesem Punkt übrigens nach, transferierte jedoch gleichzeitig das neugegründete Institut für Tiefenpsychologie an die medizinische Fakultät, womit auch dieses »Problem« gelöst war. Die Wiener StudentInnen, nicht daran gewöhnt sich mit der Frage nach dem Gegenstand der Psychologie oder auch philosophischen bzw. erkenntnistheoretischen Fragestellungen auseinanderzusetzen, waren damit zufrieden, sich nun auch psychoanalytische sowie später auch gruppensdynamische und humanistische Vorlesungen anzuhören und sahen in diesen Veranstaltungen den Ausweg aus der Eintönigkeit und Ideenlosigkeit des Mainstream. Nur in Salzburg kämpften die Studierenden nach dem Tod von Igor Caruso für die Aufrechterhaltung eines gesellschaftskritischen psychoanalytischen Ansatzes an ihrem Institut. Sie verloren zwar in diesem Punkt, ihre Bewegung führte aber zur Gründung der ersten kritisch-psychologischen Vereinigung in Österreich, der »Salzburger Werkstatt für Gesellschafts- und Psychoanalyse« die seit nunmehr zwanzig Jahren bis heute existiert. Zweimal im Jahr erscheint ihre Zeitung »Werkblatt«, zudem werden Kontakte zu fortschrittlichen PsychoanalytikerInnen in anderen Ländern aufrechter-

halten und eine Sexualberatungsstelle wurde eingerichtet – die erste in der konservativen Stadt Salzburg.

Kritische Psychologie kommt nach Österreich

In Wien führten in den frühen achtziger Jahren zwei Ereignisse zu einer verstärkten Auseinandersetzung der Psychologiestudierenden mit ihrer Wissenschaft. Eine davon war die Reform des Studienplans für Psychologie. Bis zu diesem Zeitpunkt war es am Wiener Psychologischen Institut Tradition gewesen, beinahe alle Lehrveranstaltungen von Institutsmitgliedern abhalten zu lassen. Dies hatte zur Folge, daß alle Themen, die diese nicht abdecken konnten – oder wollten – im Studium schlichtweg nicht vorkamen. In Anbetracht der experimentellen und »naturwissenschaftlichen« Ausrichtung bedeutete dies, daß das Verständnis von Psychologie in Wien so ein relativ eingegengtes war. Die neuen Lehrpläne sahen jedoch ein wesentlich breiteres Spektrum von Themen und Ansätzen vor, die vom bisherigen Personal nicht abgedeckt werden konnten. In dieser Situation lancierte die Studienrichtungsvertretung eine Reihe von Vorschlägen, die sich zumeist auf VertreterInnen der mittlerweile in Deutschland etablierten »kritischen Psychologie« (mit kleinem »k«) bezogen. Die Studierenden hatten während der Diskussionen um den neuen Studienplan von der Existenz solcher Ansätze erfahren – z.B. im Rahmen von Exkursionen an deutsche Institute zu dem Zweck, verschiedene Modelle miteinander zu vergleichen. Das Ergebnis dieser Bemühung war, daß plötzlich eine beträchtliche Anzahl kritisch-psychologischer Lehrveranstaltungen Eingang in das Angebot des neuen Studienplans erhielten und die Studierenden so in Kontakt mit der Reflexion psychologischer Fragestellungen auf einer sozialwissenschaftlichen, philosophischen und gesellschafts-relevanten Ebene kamen. Natürlich fand man am Institut sehr bald heraus, wen man sich hier eingeladen hatte, und nach und nach wurden die Lehrveranstaltungen wieder mit Mainstream-VertreterInnen besetzt. Doch die Studierenden, bzw. zumindest ein Teil von ihnen, hatten in dieser kurzen Zeit verschiedene Dinge gelernt, die in einer traditionellen Psychologie nicht selbstverständlich enthalten sind und waren bereit, die Auseinandersetzung mit diesen Themen auch fortzusetzen.

Der Gegenstand der Psychologie ist nicht naturgegeben; dies bedeutet, daß Psychologie den Gegenstand konstruiert, den zu erkennen sie vorgibt. Dies wiederum impliziert, daß Psychologie niemals objektive und neutrale Wissenschaft sein kann (wobei es fraglich ist, ob überhaupt irgendeine Wissenschaft diesem Anspruch gerecht werden kann). Die einzige Möglichkeit, eine gewisse Annäherung an die »Objektivität« herzustellen, ist tatsächlich die Unterwerfung unter die Realität des Experiments (was ja dem üblichen Weg der Mainstreampsychologie – auch in Wien – entspricht). Dies bedeutet allerdings gleichzeitig die Aufgabe des Anspruchs, Erklärungen in Form von Sinnzusammenhängen treffen zu können. In der ausschließlichen Beschäftigung mit methodologischen und praxiologischen Fragestellungen versuchen die Main-Stream-Ansätze die Tatsache zu verschleiern, daß alle ihre exakten Methoden letztlich nichts anderes messen als konstruierte Modelle, die vermutlich mehr Erkenntnisse über ihre Erfinder, bzw. deren historisches, gesellschaftliches und kulturelles Umfeld zulassen, als über eine allgemeingültige Realität. Wenn Psychologie also immer parteilich ist, kann es auch kein Vergehen sein, einen emanzipatorischen, kritischen und fortschrittlichen Ansatz innerhalb der Sozialwissenschaften einzufordern.

Nachdem den Studierenden dies bewußt geworden war, suchten sie nach einer Möglichkeit, die Präsenz kritischer Ansätze in Österreich auch aufrechtzuerhalten, als diese aus dem universitären Betrieb ausgeklammert worden waren. 1983 wurde daher eine Plattform gegründet, in deren Rahmen kritische Theorien diskutiert und Vorträge sowie Seminare dazu organisiert wurden.

Zu dieser Zeit gewann auch ein anderes Thema für österreichische PsychologInnen an Brisanz. Der traditionell eher dem Mainstream verpflichtete »Berufsverband österreichischer Psychologen« (BÖP) versuchte Mitte der achtziger Jahre seine Bestrebungen nach der Schaffung einer »Psychologenkammer« (ähnlich medizinischen oder juristischen Standesvertretungen), mittels der Schaffung von gesetzlichen Grundlagen in die Realität umzusetzen. Das zur Begutachtung ausgearbeitete Konzept hatte für die PsychologInnen weitreichende Konsequenzen: Die Kammer sollte entscheidenden Einfluß auf die Definition dessen, was »wissenschaftliche Psychologie« bedeutet, erhalten, die Mitgliedschaft (Voraussetzung für die Berufsausübung) wäre österreichischen Staatsbürgern vorbehalten geblieben;

der Kammer wäre das Disziplinarrecht (bis hin zur Untersagung der Berufsausübung) zugefallen und vieles mehr. In Bezug auf das Verständnis von wissenschaftlicher Psychologie wurden beispielsweise im Rohentwurf zu einem dementsprechenden Gesetz »das psychologische Interview, standardisierte Meßmethoden, die Anwendung psychologischer Lerntechniken und das psychologische Experiment« als deren wesentliche Inhalte aufgezählt. Dies entsprach in groben Zügen auch dem Paradigma der akademischen Psychologie in Österreich. Daraufhin organisierte jene Studienrichtungsvertretung, die bereits mit der Ausgestaltung des neuen Studienplans befaßt war, Versammlungen, um den Entwurf mit jenen Personen zu diskutieren, die sich nicht unter die erwähnten Kategorien subsumieren ließen – und diese stellten eine beträchtliche Anzahl dar: PsychoanalytikerInnen oder psychologische WissenschaftlerInnen mit sozialwissenschaftlichen Zugängen ebenso wie angrenzende Berufe wie z.B. SozialarbeiterInnen, PädagogInnen, PsychotherapeutInnen und viele andere. Aufgrund personeller Überschneidungen wurde dieses Thema auch in die Plattform für kritische Psychologie getragen und die Diskussion hier aufgenommen. Bald wurde klar, daß, um einen offiziellen Status in der Begutachtung des Gesetzesentwurfs zu erhalten, die Organisation nach vereinsrechtlichen Kriterien eine wesentliche Voraussetzung darstellte. Damit aber begann das eigentliche Dilemma.

Die Institutionalisierung kritischer Psychologie in Österreich

Im Frühsommer 1985 wurde die »Gesellschaft kritischer Psychologen und PsychologInnen (GkPP) gegründet, was einige bemerkenswerte Aspekte mit sich brachte:

- Zum einen fand damit, erstmals in deren Geschichte, eine Institutionalisierung kritischer Psychologie statt, die in dieser Form noch zusätzlich einzigartig war, als es mit wenigen Ausnahmen (wie z.B. dem Klagenfurter Professor Klaus Ottomeyer) praktisch keine Forschungs- und Entwicklungstätigkeit auf diesem Gebiet in Österreich gab.
- Zum anderen existierte damit eine Verbindung zwischen kritischer Psychologie und Berufspolitik, oder, in anderen Worten, zwischen wissenschaftlich-theoretischen und berufspraktischen Aspekten.

Die GkPP vermied es von Beginn an, sich in den bundesdeutschen Streit zwischen Groß-K- und Klein-k-PsychologInnen hineinziehen zu lassen. Diese Debatte war nicht die unsere und wir versuchten statt dessen, das Beste aus beiden Richtungen zu etwas Neuem zu vereinen. Bei den deutschen ProponentInnen beider Strömungen, die in ihre traditionellen Feindbilder verstrickt waren, stießen wir damit auf breites Unverständnis. Am Treffen anlässlich des 10-jährigen Bestehens der »P&G« zirkulierte beispielsweise während unseres Beitrags ein Zettel im Auditorium, auf dem geschrieben stand:

»In Berlin machen sie Groß-K-Psychologie, in Westdeutschland Klein-k-Psychologie und in Wien, na klar, K&k-Psychologie.«

So gerieten wir sehr bald in den Ruf des blinden Eklektizismus.

In den darauffolgenden Jahren wurde der Organisationsprozeß der GkPP zügig vorangetrieben. Eine vierteljährlich erscheinende Zeitschrift, der »Störfaktor«, wurde gegründet, verschiedene Projektgruppen zu Themen wie »Groß-K-Psychologie«, »psychosoziale Versorgung«, »Strafvollzug«, »Homosexualität« oder »Feminismus« nahmen die Arbeit auf, organisierten Workshops, Film-Reihen und – als Höhepunkt – im Jahr 1991 einen großen internationalen Kongreß: »Gegen-Teile. Gemeinsamkeiten und Differenzen einer kritischen Psychologie«. Speziell unter Studierenden wurde die GkPP zunehmend populär.

Die bemerkenswerteste Tatsache bestand jedoch zweifellos darin, daß es die GkPP zuwege brachte, den oben erwähnten Kammerentwurf in einer breiten Koalition mit anderen Interessensgruppen zu Fall zu bringen. Stattdessen wurde, als eine Art Kompromiß, ein Gesetz verabschiedet, das nun die professionellen Belange in den Bereichen der Klinischen Psychologie und der Gesundheitspsychologie regelt und ansonsten lediglich den Titel »PsychologIn« an die erfolgreiche Absolvierung eines einschlägigen Studiums bindet. Um die Exekutierung des Gesetzes zu garantieren, wurde im Bundesministerium für Gesundheit ein sogenannter »Psychologenbeirat« eingerichtet, dessen Zusammensetzung gesetzlich geregelt ist und, unter anderem, auch zwei Mandate für die GkPP vorsieht. Dies bedeutete zwei wesentliche Konsequenzen:

- Die GkPP wurde dadurch in den Status einer offiziellen Berufsvertretung erhoben, und, was noch interessanter ist:
- zum ersten Mal in der Geschichte wurde kritische Psychologie (bzw. ihre RepräsentantInnen) damit in einem staatlichen Gesetz verankert. Und all dies, ohne daß kritisch-psychologische Ansätze in Österreich jemals in größerem Rahmen entwickelt worden wären.

Für die GkPP hieß das, daß sie nun gezwungen war, Antworten auf berufspolitisch implizierte Fragestellungen zu finden. Dazu mußten jedoch teilweise auch die kritisch-theoretisch fundierten Ansprüche mit praktisch-pragmatischen Aspekten in Übereinklang gebracht werden – wobei letztere bis dahin von der kritisch-psychologischen Theoriebildung noch nicht wirklich behandelt worden waren. Die GkPP mußte also einerseits mit diesem Dilemma fertig werden, hatte aber zum anderen keine eigene Theorieentwicklung zur Verfügung, um hier zu angemessenen Lösungsansätzen zu kommen. Die Konsequenz war eine teilweise tiefe Verunsicherung darüber, was der Beitrag einer kritischen Psychologie zu einer emanzipatorischen Praxis sein könne bzw. ob es überhaupt möglich wäre, letztere aus ersterer abzuleiten. Der Sinn berufspolitischen Engagements wurde zum Gegenstand heftiger Diskussionen unter den Mitgliedern und AktivistInnen – einige von ihnen traten aus diesem Grund sogar aus. Die Verunsicherung in diesem Punkt berührte schließlich die grundsätzliche Frage, was kritische Psychologie denn eigentlich sein könne, und ob sie in dieser Form überhaupt Sinn mache. Eine Arbeitsgruppe mit dem Namen »Kritisch Emanzipatorische Wissenschaft« (KEWI) wurde installiert, mit dem Auftrag, wesentliche Kriterien für einen fortschrittlichen Wissenschaftsansatz, der auch eine Transformation in Bezug auf praktische Fragestellungen zulassen sollte, ausfindig zu machen bzw. gegebenenfalls zu entwickeln. Die Gruppe wählte dazu eine interessante Vorgehensweise: Zunächst wurde intern diskutiert bzw. wurden dazwischen auch immer wieder ExpertInnen zu Hearings eingeladen. In einem nächsten Schritt wurde der bisherige Prozeß zu einem Thesenpapier verdichtet. Dieses wurde schließlich an ProponentInnen unterschiedlichster wissenschaftlicher Strömungen – auch des Mainstream – mit der Bitte um Stellungnahme verschickt und die Ergebnisse schließlich in einer Schwerpunktnummer des

»Störfaktor« veröffentlicht. Das Resultat war in der Tat interessant, stellte es doch im Wesentlichen eine konzentrierte Version von Holzkamps Grundannahmen und Markarts Konzept der »Praxisforschung« dar und endete in Feyerabends Forderung nach Selbstauflösung der Wissenschaften.

Was nun ... ?

Dies liegt mittlerweile drei Jahre zurück und war im Prinzip der letzte Versuch der Auseinandersetzung mit theoretischen Aspekten kritischer Psychologie. Ich möchte die Arbeit dieser Gruppe damit keineswegs abwerten. Sie hatte – im Gegenteil – gute und engagierte Arbeit geleistet und darüber hinaus versucht, auch in Bezug auf die sprachliche Gestaltung des Projekts einen möglichst herrschaftsfreien Zugang zu Wissenschaft zu finden. Das eigentliche Problem des Unterfangens war – und ist es nach wie vor –, daß kritische PsychologInnen es nie geschafft haben, mit einer langen Tradition der Psychologie im Allgemeinen zu brechen: der Kluft zwischen Theorie und Praxis. So wie ihre Mainstream-KollegInnen auch, sind kritische PsychologInnen in DenkerInnen und PraktikerInnen aufgeteilt – wobei im Fall der kritischen Psychologie die ersteren eindeutig die Mehrheit stellen. Die PraktikerInnen zeigen dabei wenig Interesse an der Auseinandersetzung mit Theorien und die TheoretikerInnen haben zumeist wenig Ahnung von den Anforderungen auf der handlungspraktischen Ebene. Diese Kluft ist für jede Psychologie hart – sie ist dies aber in besonderem Maß für einen Zweig, der für sich in Anspruch nimmt, aktiv an gesellschaftlichen Veränderungen beteiligt sein zu wollen, wie dies zumindest die Klein-k-Psychologie reklamiert. Wir mußten letztendlich die Erfahrung machen, daß es nicht möglich ist, emanzipatorische Berufspolitik aus irgendeiner kritisch-psychologischen Theorie heraus tatsächlich abzuleiten. Dies versetzte uns in einen relativ schizophrenen Zustand: als berufspolitische Repräsentation und gleichzeitig kritische Psychologie in Österreich repräsentierend, sind wir nicht in der Lage beides zu verbinden. Den Ausweg suchten wir in der Beschäftigung mit anderen Ansätzen, die für praktische Aufgabenstellungen besser geeignet schienen, wie z.B. die Gemeindepsychologie in der kritisch adaptierten Version von Heiner Keupp, oder die »New Public Health«-Ansätze. Zwar lassen sich kri-

tisch-psychologische Ideen in diese Ansätze einbauen (und genau das taten wir auch), aber das Ergebnis ist letztlich kritische Gemeindepsychologie oder psychologisch focussierte New Public Health. Der Vorteil besteht allerdings darin, daß dies etwas praktisch Umsetzbares darstellt. Natürlich sahen wir uns wiederum von verschiedenen Personen dem Vorwurf des Verrats an der kritischen Psychologie oder des Eklektizismus ausgesetzt – einen besseren Weg konnten allerdings auch sie uns nicht nennen.

Ein weiterer wichtiger Einfluß auf unsere Politik kommt auch aus dem Umstand, daß laut österreichischem Psychologengesetz für die Tätigkeitsfelder der Klinischen Psychologie und der Gesundheitspsychologie ein postgraduierter Weiterbildungslehrgang zu absolvieren ist. Wir sahen darin eine Chance, kritische Ansätze auch an Leute zu vermitteln, die während ihres Studiums nie davon gehört hatten und arbeiteten ein Curriculum aus, das – nach einigen Diskussionen – vom Bundesministerium für Gesundheit anerkannt wurde, mittlerweile an die 100 TeilnehmerInnen pro Jahr ausbildet und damit zu den erfolgreichsten Lehrgängen auf diesem Gebiet in Österreich zählt. Natürlich stellt sich auch hier wiederum das Problem, daß kritische Psychologie letztlich wenig zur Klinischen- oder zur Gesundheitspsychologie zu sagen hat. Was sie leisten kann, ist vordergründig zunächst eine kritische Betrachtungsweise einzelner Felder innerhalb dieses Gebietes, wie Testdiagnostik, traditionelle Psychiatrie etc. Das aktuelle Resultat unseres Curriculums stellt sich daher in theoretischer Hinsicht als eine Mischung aus klinischer Psychologie, New Public Health-Ansätzen und Gemeindepsychologie dar, während fortschrittliche BerufspraktikerInnen die TeilnehmerInnen relativ »untheoretisch« in ihre jeweiligen Arbeitsfelder einführen. Wir sehen in dieser Vorgehensweise im Prinzip kein Problem. Unser Ziel ist es ja, die TeilnehmerInnen nicht an eine vorgegebene Praxis anzupassen, sondern sie zu ermutigen, ihre praktische Arbeit so zu gestalten, daß dabei die Beschäftigung mit jeweils wesentlichen Fragestellungen möglichen Lösungen und sinnvollen Methoden in einem reflektierten Bezugsrahmen steht. So änderten sich letztlich unsere Ziele: von der Absicht, kritische Theoriebildung voranzutreiben zum Anspruch, Leute in Hinblick auf emanzipatorische Praxis zu befähigen.

Unser größtes Problem dabei ist, daß mit der Durchführung und Verwaltung des Lehrganges in verstärktem Maß auch die Beschäfti-

gung mit jenen Fragen anfällt, die aus der Exekutierung des Psychologengesetzes resultieren. Die TeilnehmerInnen haben bestimmte gesetzlich definierte Kriterien zu erfüllen, vor allem hinsichtlich der zusätzlich vorgeschriebenen Praxiszeiten. Wir mußten das Curriculum selbstverständlich auch gewissen gesetzlichen Vorgaben anpassen und die Durchführung gemäß den Bestimmungen des Gesundheitsministeriums abwickeln. Als Mitglieder des Psychologenbeirats müssen wir die dort geltenden Spielregeln bis zu einem gewissen Grad akzeptieren. Dies bringt uns in die Position, daß wir einerseits kritische Psychologie in Österreich repräsentieren – Leute können, wenn sie wollen, sich mit kritisch-psychologischen Inhalten auseinandersetzen, sei es im Lehrgang, in unserer Zeitung, und nicht zuletzt in Workshops und Diskussionsveranstaltungen, die wir vom finanziellen Rahmen her nicht organisieren könnten, wenn der Lehrgang nicht die dafür notwendigen Mittel abwerfen würde. Andererseits müssen wir »das Spiel« mitspielen – und die kritische Psychologie hat uns leider nie gelehrt, wie man dies am besten tut. Letztendlich verhält es sich mit unserer Situation wie mit allen psychologischen Ansätzen: was wir praktisch tun, hat mit kritischer Psychologie etwa soviel zu tun wie Gestalttherapie mit Gestalttheorie.

Schlußfolgerungen

Was wir daraus lernen können ist vor allem, daß kritische Psychologie in vielen Aspekten nichts Außergewöhnliches innerhalb der psychologischen Landschaft darstellt. Sie ist nichts anderes als eine Theorie unter vielen anderen – wenn auch vielleicht nicht die schlechteste –, sie hat mit denselben Problemen zu kämpfen wie die Psychologie insgesamt und sie hat es (so wie viele andere Ansätze) bislang ebenfalls nicht geschafft, praktische Antworten zu geben oder Lösungen auf der Handlungsebene zu finden in Bezug auf die Probleme die sie identifiziert hat.

Es gibt einige ProtagonistInnen innerhalb des Spektrums der kritischen Psychologie, die bereits seit Jahren deren Tod proklamieren. Ich würde nicht so weit gehen. Ich bin sicher, daß kritische Psychologie ihren legitimen Status innerhalb der Scientific Community einnimmt, und daß es auch der Mühe wert ist, diesen zu verteidigen. Wenn kritische Psychologie einen Beitrag zur Lösung der derzeitigen,

komplexen Frage- und Problemstellungen leisten will, wird sie sich anderen Disziplinen, aber auch anderen Ansätzen gegenüber öffnen müssen. Dies ist keine generelle Absage an bisherige Standpunkte, sehr wohl jedoch an den dogmatischen Glauben an deren Exklusiv- und Allgemeingültigkeit. Zu der Behauptung, die Welt habe sich seit Marx im Prinzip nicht geändert, wie dies von einigen kritisch-psychologischen ProponentInnen propagiert wird, kann man wohl nur gelangen, wenn man die Realität eben nicht über den Tellerrand ideologischer Grenzen hinaus betrachtet. Indem wir in Österreich niemals einen Eid auf eine bestimmte Schule abgelegt haben, haben wir uns zumindest die Chance zur Flexibilität im Denken nicht genommen. Horkheimer hat einmal gesagt, daß Psychologie nur als Hilfswissenschaft der Geschichte von Nutzen sei. Ich glaube auch das nicht. Ich denke, daß Psychologie eine komplementäre Wissenschaft zur Auf- findung von Lösungen einer ganzen Reihe von komplexen Problem- stellungen unseres Zeitalters sein kann. Vielleicht ist unser Seitanz zwischen politischem Pragmatismus und praktischer Entwicklung eine Möglichkeit, diesem Erfordernis gerecht zu werden.